

Rrrar kauerte neben dem Felsen und blickte misstrauisch zu seiner Jagdgefährtin Gohor, die sich, so heimlich es eine fast drei Meter große Trollin eben vermochte, durch das Unterholz bewegte. Wenigstens half ihr die dunkelgrüne, vernarbte Haut dabei, im Wald nicht zu sehr aufzufallen. Rrrar konnte dem Gedanken der Heimlichkeit nicht viel abgewinnen. Warum sollte er als unbezwingbarer Troll sich vor Feinden verbergen? Es gab nichts, wovon er Angst verspürte. Selbst Gegner, die größer und stärker waren als er – und davon gab es nicht viele, konnte er mit seinen mächtigen Klauen zerreißen, während die Wunden, die er selbst erlitt, sich in Augenblicken wieder schlossen. Feuer schmerzte, das ist wahr, aber wenn es nicht ein roter Drache war, der ihm gegenüberstand, hatte er mit seinen langen Beinen keine Mühe, die Flammen zu umgehen.

Trotzdem hatte Gohor ihm gesagt, er sollte hier warten und sich nicht sehen lassen, bis sich Beute sehen ließ. Was für eine Zeitverschwendung! Es konnte ja nur Pech sein, dass ihnen seit Tagen nichts Essbares über den Weg gelaufen war. Da wäre es doch viel nützlicher, weiter durch den Wald zu marschieren, als an einem Fleck zu warten. Rrrar überlegte, ob er Gohor, die er mittlerweile nicht mehr entdecken konnte, nachrufen sollte, dass er weitergehen wollte.

Da hörte er plötzlich den Triumphschrei seiner Gefährtin und etwas großes, schweres brach aus dem Gebüsch. Ein Hirsch hetzte davon, aufgeschreckt durch den Schrei. Rrrar sprang auf, sein Jagdinstinkt war geweckt. Die Beute bemerkte ihn und versuchte, ihm mit einem Haken zu entkommen, aber der geübte Jäger war ebenso flink. Mit Reflexen, die man einem Wesen seiner Masse nicht zutrauen würde, schnitt er dem Tier den Fluchtweg ab und stürzte sich auf es.

Rrrar und Gohor stopften sich Fetzen blutigen, dampfenden Fleisches in den Rachen, als eine laute Stimme sie anrief.

„He, ihr da, ich muss mit euch reden.“

Sofort wandten sich beide dem Rufer zu und gingen instinktiv in Kampfhaltung. Was sie sahen, verwirrte sie. Die Gestalt schien ein Troll zu sein, so wie sie, wenn auch ein besonders großer und stark gebauter. Allerdings trug er eine Eisenrüstung in der Machart der bemitleidenswerten Menschen, die an seine Größe angepasst war und kaum etwas von seiner grünen Haut unbedeckt ließ. Sogar seine Klauen steckten in Handschuhen. Dafür führte er ein gewaltiges Schwert und über den Rücken hatte er einen mächtigen Bogen geschlungen.

Gohor erholte sich als Erste von der Überraschung.

„Verschwinde, das ist unsere Beute!“

„Ich will sie euch nicht wegnehmen“, beschwichtigte der Fremde, „im Gegenteil. Ich will euch etwas anbieten.“

Misstrauisch trennten sich Gohor und Rrrar und bewegten sich in unterschiedliche Richtungen, um den Unbekannten in die Zange zu nehmen. Der durchschaute aber ihre Absicht.

„Ich will nicht mit euch kämpfen.“

Zur Bekräftigung stieß er das Schwert mit der Spitze in den Waldboden und öffnete sein Visier. In einem beunruhigenden Grinsen ließ er seine schwarzen Zähne sehen.

„Esst ruhig fertig. Danach will ich euch ein Angebot machen.“

„Du willst nichts von dem Fleisch?“

„Nein. Ich bin nicht hungrig.“

Das war unglaublich! Hunger gehörte zu einem Troll, wie seine Wut und seine Kraft.

„Wer bist du?“, verlangte Gohor zu wissen.

„Mein Name ist Krall. Mein Heim ist nicht weit von hier. Und dort gibt es Essen im Überfluss. Und es gibt Gegner, gegen die es sich wirklich zu kämpfen lohnt.“

Die beiden wilden Trolle wurden neugierig. Was dieser Krall erzählte, klang zu schön, um wahr zu sein.

„Kommt mit. Ich zeige es euch.“

„In Ordnung. Aber wenn du gelogen hast, töten wir dich.“

„Ihr könnt es zumindest versuchen.“

Krall griff nach seinem Schwert, drehte sich um und stapfte davon, ohne abzuwarten, ob ihm die beiden anderen folgten. Eilig riss Rrrar eine Hinterkeule aus dem Kadaver des Hirschs, dann nickte er Gohor zu und sie trotteten los.

Krall führte sie auf die Berge zu. Als sie jedoch in einer Höhle ein Tor aus Holz und Eisen erreichten, das sich vor ihnen öffnete, wichen Gohor und Rrrar zurück.

„Das ist ein Menschenlager. Und da drinnen brennen Feuer. Du führst uns in eine Falle!“

„Keineswegs. Das sind Verbündete,“ beruhigte Krall, „sie hören sogar auf mich.“

Er rief etwas in der unverständlichen Menschensprache und tatsächlich zogen sich die kleinen Männer zurück und löschten die Fackeln. Dann marschierte der Anführer in den Berg. Noch immer misstrauisch folgten ihm die beiden anderen. In einer Halle wartete ein Berg Fleisch auf sie und ein Fass, das mit einer schäumenden Flüssigkeit gefüllt war. Sie aßen und tranken. Und je mehr von dem Getränk sie in sich hineinschütteten, um so sympathischer wurde ihnen Krall. Er war nicht nur ein beeindruckend großer und kräftiger Troll, sondern schien wirklich ein netter Typ zu sein. Als alles aufgefressen war, führte Krall sie tiefer in den Berg hinein. Sie trotteten durch lange, gewundene Tunnel, bis sie eine Höhle erreichten, in der sie Rast machten.

„Ich habe euch Essen und Trinken versprochen und mein Wort gehalten. Auch mein drittes Versprechen werde ich einhalten. Hier gibt es Gegner, die es wirklich wert sind, gegen sie zu kämpfen. Ruht euch aber erst mal aus. Ich wache.“

Ein Tritt in die Seite weckte sie. Rrrar und Gohor sprangen wütend auf. Aber Krall hob warnend die Hand. Dann hörten sie es alle. Ein Scharren und Klicken auf dem Felsboden, als ob sich ein Wesen mit harten Krallen näherte. Die beiden wilden Trolle flitschten ihre Zähne, während Krall seinen Zweihänder kampfbereit vor sich hielt. Dann tauchte der Feind auf. Noch nie hatten Rrrar und Gohor so etwas gesehen. Ein Monster, fast so groß und doppelt so breit wie sie selbst. Die vorderen Gliedmaßen waren schwer gepanzert und auf dem muskulösen Körper saß ein gedrungener insektenartiger Kopf mit weit ausladenden Beißzangen.

Rrrar zögerte nicht und stürmte auf den Feind zu, doch sein erster Hieb scheiterte an dem harten Panzer. Gohor blickte in die seltsamen Facettenaugen des Wesens – und plötzlich wusste sie nicht mehr, was sie tun sollte. Verwirrt blieb sie stehen, schlug gelegentlich wild um sich. Rrrar stürzte sich mit Zähnen und Klauen auf den Gegner und tatsächlich konnte er ihm einige Wunden zufügen. Im Gegenzug musste er aber auch Treffer einstecken und stellte fest, dass auch sein schnelles Heilen nicht ausreichen würde, um auf den Beinen zu bleiben, wenn er alleine mit diesem Wesen kämpfen musste. Was war nur mit Gohor los?

Da tauchte mit lautem Kampfesgeschrei Krall neben ihm auf. Er teilte fürchterliche Schläge mit seinem Schwert aus. Instinktiv passten sie ihre Taktik aufeinander an und bewegten sich so, dass das Monster sich immer nur auf einen von ihnen konzentrieren konnte und dem anderen seine offene Flanke bieten musste. Bald lag es in seinem Blut auf dem Boden und seine Mandibeln zuckten ein letztes Mal.

„Das war wirklich eine schöne Herausforderung!“

Rrrar grinste, noch immer schwer atmend, und sah zu, wie sich seine Wunden schlossen. Mittlerweile schlurft Gohor betreten heran.

„Bist du etwa vor Angst weggerannt?“, neckte Rrrar sie.

Die Angesprochene knurrte nur und es war offensichtlich, dass sie nicht darüber reden wollte. Krall hob sein Schwert hoch über den Kopf und hieb mit einem wuchtigen Schlag dem Monster den Kopf ab.

„Warum tust du das?“

„Das ist meine Trophäe. Sie soll davon zeugen, dass ich das erste dieser Biester getötet habe.“

„Gibt es noch mehr davon?“

„Ja, eine ganze Familie lebt in den angrenzenden Höhlen.“

„Jagen wir sie!“

Gohor wollte sofort aufbrechen, offensichtlich um ihr peinliches Versagen zu vergessen.

„Nein. Bleibt hier. Tiefer in den Höhlen ist ihr Revier. Dort kennen sie sich besser aus, können uns in Fallen locken. Und sie graben so leicht durch Fels wie wir durch den Wald laufen. Wartet hier und seid wachsam. Auf die Jagd gehen sie immer alleine, dann können wir sie stellen.“

„Welche Beute jagen sie?“

„Vorzugsweise Menschen.“

„So bist du doch ein Sklave der Menschen“, brausten die beiden auf.

„Nein!“, grollte Krall, „Ich kämpfe für sie, weil ich will, nicht weil ich muss. Und euch kann ich nur raten, euch ebenfalls mit den Menschen zu verbünden. Es bringt große Vorteile und Bezahlung.“

„Niemand! Sie sind schwach und benutzen Feuer.“

„Gut. Dann bleibt vorläufig hier. Ich bringe euch bald etwas zu essen. Ich werde euch nicht drängen, doch überlegt gut, ob ihr nicht doch meinen Vorschlag annehmen wollt.“

Der Trollkrieger bückte sich, hob den blutigen Insektenschädel auf und stapfte davon.

„Was meinst du, sollten wir uns tatsächlich mit Menschen zusamm tun?“

„Ich weiß nicht. Ich habe vorher noch nie von so etwas gehört. Aber Krall scheint es getan zu haben. Ich muss nachdenken. Suchen wir uns ein Lager!“

„Wollen wir nicht erst essen?“

Rrrar deutete auf den blutigen Kadaver. Aber Gohor schüttelte den Kopf. Die Welt stand Kopf! Bündnisse mit Menschen und ein Troll ohne Hunger. Große Veränderungen kündigten sich an.

Heunar warf ein paar Brocken blutigen Fleisches durch das Gitter und sah lächelnd zu, wie sich seine Kleinen auf das frische Futter stürzten. Er würde sich neue Namen für die Reptilien ausdenken müssen, waren sie doch inzwischen fast ebenso groß wie er selbst. Aber es schien ihm noch immer, als seien sie erst gestern aus den Eiern geschlüpft.

Vielleicht lagen sie ihm deshalb so am Herzen, weil er als Kind selbst nie Liebe und Aufmerksamkeit erlebt hatte. Seine Eltern hatte er nie gekannt. Stattdessen hatte ihn sein Großvater, ein Dorf-Zauberer großgezogen. Von diesem hatte er die Liebe zum Detail und die Ausdauer beim Studieren gelernt. Die anderen Dörfler hatten ihn immer schräg angesehen. Am schlimmsten aber war, dass die anderen Kinder ihn gehänselt und verjagt hatten. Und das obwohl alle Leute sagten, dass er seiner Mutter, der Tochter des Zauberers, sehr ähnlich sehe. Doch von seinem Vater hatte er die graugrüne Tönung der Haut und die hervorstehenden Eckzähne geerbt. Dies genügte, um ihn im Dorf für immer zu einem Ausgestoßenen zu machen. Umso mehr vertiefte er sich in seine Studien, um Kraft zu finden, mit der er sich an denjenigen rächen konnte, die ihn hänselten.

Er strich sich durch das Büschel hellroter Haare, das er auf seinem ansonsten rasierten Schädel stehen ließ, um sich auf andere Gedanken zu bringen, und ging zurück zur Unterkunft, die er mit Tippesh teilte.

Die Evokantin blickte von ihrem Labortisch mit den in Glasgefäßen blubbernden Flüssigkeiten auf, als er die Tür öffnete. Ihr großer, massiger Körperbau hätte viel eher zu einem Halbork gepasst, als die schlanke Gestalt Heunars. Auch das pechschwarze Tattoo einer Fledermaus auf ihrer Wange trug zu ihrer eher abstoßenden Erscheinung bei, die durch die grelle, gelb-orange, engsitzende Kleidung eher verstärkt als gemildert wurde.

„Gibt es etwas Neues?“, wollte sie wissen.

Er schüttelte den Kopf.

„Keine Besucher. Keine Nachrichten. Auf der Brücke ist es ruhig. Auch vom Feuertempel nichts.“

Sie verzog das Gesicht.

„Manchmal frage ich mich, ob es weise war, dem Feuer unsere Gefolgschaft zu schwören.“

„Es ist der mächtigste unter den Vieren. Die Logik gebietet, dass wir uns ihm anschließen.“

„Ja, das ist schon richtig. Doch irgendwann sollte es sich auch für uns auszahlen.“

„Habe Geduld. Bis dahin machen wir das Beste aus unserer Position hier. Immerhin haben wir es schon weit gebracht. Und auch D'Gran ist ein Gefolgsmann des Feuertempels. Es wäre unklug, sich ihm entgegen zu stellen.“

„Hm? Ich bin nicht vollkommen sicher, wo seine wahre Loyalität liegt. Er erhält großzügige Zahlungen für seine Dienste. Ob er diese Dienste weiter leisten würde, wenn das Gold ausbleibt, ist bei seinem chaotischen Wesen aber ungewiss.“

„Da stimme ich dir zu. Wir sollten die Situation im Auge behalten und handeln, wenn sich eine Chance ergibt. Bis dahin halten wir uns bedeckt.“

„Eine gute Idee“, sie stand auf und grinste lüstern, „komm ins Bett unter die Decke.“

Heunar grinst zurück, streifte seinen Umhang ab und hängte ihn sorgfältig auf einen Kleiderhaken, damit die Materialkomponenten nicht aus den unzähligen, eingenähten Taschen fielen. Dann kickte er seine Schuhe von den Füßen und zog die Tunika über den Kopf.

D'Gran strich sich wie geistesabwesend über seine langen, geschwungenen Hörner und fixierte Descritad mit seinen gelben, durchdringenden Augen. Er war sich der Wirkung dieses Blickes sehr bewusst und setzte sie oft ein, um Gefangene zu verunsichern. Aber dieses Mal zeigte sich sein Opfer unbeeindruckt. Obwohl er die Halbling-Frau um das Vierfache überragte, grinste sie ihn nur an.

„Ach, komm, D'Gran, ich kenne dich zu gut,“ schmeichelte sie, „du kannst mir doch nicht wirklich lange böse sein. Ich habe schon so oft von dir gestohlen. Und immer hast du mich danach wieder aufgenommen.“

„Dieses eine Mal war einmal zu viel!“, donnerte der Oger-Magus, „Und außerdem hast du mein Schoßtier umgebracht, als es dich dabei entdeckte. Dafür wirst du sterben. - Slaazh!“

Der angesprochene Trollkrieger nahm so etwas wie die Imitation einer Hab-Acht-Stellung an, so dass seine Rüstung leise schepperte. Er war gewiss nicht der Hellste, aber einfache Befehle konnte er stur befolgen.

„Kette sie in der großen Halle an die Wand. Und dann lass sie nicht aus den Augen. Niemand darf mit ihr reden. Ich werde mich bei der nächsten Versammlung mit ihr beschäftigen.“

Slaazh packte die kleine Frau am Genick und trug sie hinaus, als wäre sie so leicht wie ein Kätzchen. Descritad wurde nun doch ein wenig panisch. Vor der versammelten Mannschaft würde D'Gran ihr niemals vergeben können, ohne sein Gesicht und Autorität zu verlieren. Sie wusste aus eigener Anschauung, dass es immer nur mit dem Tod enden konnte, wenn D'Gran sich mit jemand beschäftigte. Und es war immer sehr schmerzhaft, aber es ging nie schnell. Mit honigsüßer Stimme spielte sie ihren letzten Trumpf aus.

„D'Gran, Liebster, bitte! Vergib mir noch einmal. Dann mache ich auch wieder diese unglaublichen Sachen unter deinem grünen Kilt, die du so magst. Du weißt doch, wie geschickt ich darin bin.“

Der große Oger-Magus aber schien sie bereits vergessen zu haben. Seine halb-dämonische Seite machte es unmöglich, sich lange auf eine Sache zu konzentrieren. Es sei denn, die Sache hatte etwas mit Schmerzen und Gewalt zu tun. Dann konnte er sich stundenlang damit beschäftigen. Für solche Fälle hatte er extra diesen Satz Eisenkugeln anfertigen lassen. Wenn er sie mit Wucht neben einen angeketteten Gefangenen warf, platzten Steinsplitter aus der Wand. Bei einem Treffer brachen Knochen und Muskeln wurden zerquetscht. Er musste nur sorgsam darauf achten, nicht den Kopf zu treffen, dann konnte das Spiel stundenlang andauern.

Schon jetzt freute er sich darauf, Descritad zu bestrafen. Sie war gut im Bett, das konnte er nicht bestreiten. Aber bald wäre sie ihm ohnehin langweilig geworden. Ihre häufigen Diebereien fand er sogar amüsant, auch wenn sie gelegentlich sogar von seinem Besitz stahl. Aber seine Cobra zu töten, das hätte sie nicht tun dürfen.

Er stapfte zum südlichen Tor, um die Wachen dort zu inspizieren. Abgesandte des Feuertempels hatten sich angekündigt. Wenn sie eintrafen, wollte er sie persönlich zur Brücke geleiten. Nicht aus Pflichtgefühl, sondern weil Macht und Kontrolle die einzigen Prinzipien waren, die er verstand und akzeptierte. Feuer war derzeit das mächtigste Element. Und die Priester des Feuers duldeten keine Schwäche. Damit konnte er umgehen. Außerdem bezahlten sie gut.

Auf dem Weg riss er zufällig Türen auf und steckte seinen Kopf in die Räume. Die Leute in den Räumen dahinter erstarrten und sahen ihn ängstlich an. Niemand konnte sicher sein, was er tun würde. Und das war gut so. Er war ein Wesen des Chaos. Chaos erzeugte Angst. Angst war Schwäche. Wer schwach ist, wird untergehen. D'Gran war nicht schwach. Er würde leben und das ultimative Chaos in der Welt verbreiten, wenn Tharizdun befreit war. Möge dieser Tag nahe sein!

Rau stapfte, die große Keule geschultert, durch den breiten Gang zur Brücke. Er hatte nicht vergessen, sich in seine dicken Felle zu hüllen, auch wenn es hier in den Höhlen warm war. Aber draußen auf der Brücke war es so kalt, dass es manchmal sogar schneite. Rau war stolz darauf, dass er so gut geplant hatte, bevor er zu seiner Wache aufbrach. Dann würde er nicht frieren.

Im Freien angekommen begrüßte ihn sein Kumpan. Auf den Pelzen, die Vech trug, hatte sich eine weiße Kruste aus Reif und gefrorenen Schneeflocken gebildet.

„Geh! Ich übernehme jetzt Wache.“

„Gut. Sind Melonen gekommen?“

„Du bist dumm! Melonen kommen nur, wenn die Sonne heiß scheint und kein Schnee fällt.“

„Aber Melonen sind so gut. Ich will Melonen!“

Rau stellte sich vor, wie er genüsslich in eine der großen, runden Früchte biss. Es gab nichts Leckereres als Melonen. Süß, saftig. Das klebrige Wasser rann über sein stoppliges Kinn und auf seine haarige Brust. So konnte er noch stundenlang nach dem Essen den herrlichen Duft einatmen und sich an die schmackhaften Früchte erinnern.

„Wollen wir Steinewerfen spielen?“

„Steine sind nicht zum Spielen, sondern um sie auf Feinde zu werfen, sagt D’Gran. Er wird böse, wenn wir die Steine ins Wasser werfen.“

Vech sah sich erschrocken um.

„D’Gran ist hier?“

Auch Rau erschrak und blickte hinter sich. Zu seiner großen Erleichterung stand dort nicht der große blauschwarz geschuppte Dämon, der sich unheimlich leise anschleichen konnte. Erleichtert atmete Rau aus.

„Nein. D’Gran ist nicht hier. Geh du jetzt! Geh mit Farkis spielen.“

„Gut. Ich gehe zu Farkis. Farkis mag auch Melonen. Und ich mag Farkis. Ich schaue nach, ob Melonen da sind.“

Vech zog ab und schleifte seine Keule hinter sich her. Rau sah missmutig in den Himmel. Die Kälte und die dicken grauen Wolken machten ihm nichts aus. Aber sie erinnerten ihn daran, dass es keine Melonen geben würde, wenn Vech ihn wieder ablöste. Das war schlecht.

Rau marschierte ein paar Schritte auf die Brücke hinaus, wobei er sorgsam darauf achtete, nicht auf das zackige rote Symbol zu treten, das an ihrem Anfang in den Stein eingelassen war. Er mochte die Brücke nicht. Sie war von Zwergen gebaut. Und sie war so stabil, dass Rau und Vech keine Steine aus ihr brechen konnten, um die Steine zu ersetzen, die sie beim Spielen ins Wasser geworfen hatten. Das war schlecht. D’Gran mochte es nicht, wenn sie Steine wegwarfen. Dann wurde D’Gran böse. Es war nicht gut, wenn D’Gran böse war. Rau sah sich wieder vorsorglich um, als er an den Dämon dachte. Dann ging er zurück unter den Felsvorhang und kauerte sich in den Windschatten.

„Aufpassen!“, betete er sich vor, „D’Gran sagt: Immer aufpassen. Nicht schlafen. Wenn jemand kommt, diesen jemand schlagen, bis er tot ist. Wenn er nicht tot wird, Alarm rufen.“

Murant schob sich den großen Echschädel, den er als Helm benutzte, auf den Kopf und machte sich zu einem seiner zahllosen Rundgänge durch die Höhlen auf, in denen seine Leute hausten. Seine Truppe Orks einen Stamm zu nennen, wäre verfrüht. Dafür waren sie noch zu wenige und zu schwach. Aber er hatte Pläne und er hatte Zuversicht. Diese Zuversicht musste er auch seinen Leuten vermitteln, damit sie die Hoffnung nicht verloren. Denn es sah derzeit nicht so aus, als hätten sie eine große Zukunft vor sich.

Dabei hatte alles so gut begonnen, als sie sich vor Monaten von Kreugnas Stamm trennten. Die alte gerissene Anführerin hatte mit der Übereinkunft zwischen dem ihrem Stamm und den Bewohnern von Rastor dafür gesorgt, dass die Orks sich daran gewöhnten, mit anderen Völkern zu handeln und Abkommen zu schließen. So war es Murant nicht abwegig vorgekommen, sich und seine Gefolgsleute für eine angemessene Menge Gold von den Klerikern im Berg anheuern zu lassen. Es schien der Anfang einer neuen glorreichen Zeit zu sein, in der er einen stetig wachsenden Ork-Stamm und später das gesamte Heer des Tempels anführen würde, das wie ein Sturm aus den Bergen in die Länder der Menschen einfallen und alles unterwerfen würde, was sich ihm in den Weg stellte.

Enttäuscht und verärgert musste Murant allerdings bald feststellen, dass er und seine Orks von den Tempelherren nur als billige Fußtruppen und entbehrliches Kanonenfutter angesehen wurden. Sie sollten in der vordersten Linie kämpfen, während die Menschen und insbesondere die Gnolle im Dienst des Tempels aus sicherer Entfernung mit Bögen angriffen. Vergeblich versuchte Murant die Kleriker zu überzeugen, dass seine Orks genauso zielsicher mit ihren Langbögen waren, die zudem eine höhere Durchschlagskraft hatten. Und besonders die Repetierarmbrüste, deren Herstellung sie von den Handwerkern in Rastor abgeschaut hatten, machten seine Truppe den anderen überlegen. Gegen seine Natur und innere Überzeugung zügelte er sein schroffes und aufbrausendes Auftreten, so lange er konnte, und übte sich in Diplomatie, bis es irgendwann zu viel wurde.

Im Kampfrausch erschlug er eine Handvoll Gnolle, die ihn verspotteten (er konnte zwar kein Wort von ihrem Gekläff verstehen, aber die Blicke, die sie ihm zuwarfen, waren für ihn eindeutig gewesen). Eilig packten seine Leute so viel Ausrüstung und Lebensmittel, wie sie konnten und zogen in die Höhlen nach Süden. Zunächst schien sich damit ihr Schicksal zum Guten zu wenden. Aber dann stießen sie auf zwei Hindernisse. Massive Steintüren deuteten darauf hin, dass sich hier eine Siedlung der verhassten Zwerge befunden hatte. Murant versprach seinen Leuten Beute und bessere Unterkünfte, wenn sie den Eingang öffneten. Aber die Türen erwiesen sich als undurchdringlich und mit tödlichen Fallen gesichert. Die besten Späher verloren ihr Leben bei dem Versuch.

Und die Suche nach einer Umgehung der Zwergentore endete in einer Kaverne, wo ein neuer Horror auf sie wartete. Eine siebenköpfige Hydra fraß die Vorhut und verjagte die anderen. So saßen sie in der Falle. Der Weg nach Süden war versperrt. Und den Rückweg nach Norden blockierten und bewachten die Gnolle. Nach dem Verlust seiner besten Krieger konnte Murant nicht mehr darauf hoffen, die Blockade mit Gewalt zu durchbrechen. So blieb ihm nur, seinen Gefolgsleuten zu befehlen, sich so gut es ging in den bewohnbaren Höhlen einzurichten. Doch auf engstem Raum beschränkt und ohne Nachschub drohte bald Hunger und Krankheiten begann sich auszubreiten.

Murant richtete sich hoch auf und marschierte los. Der durchdringende Duft des erfahrenen Kriegers aus Blut und Schweiß umwehte ihn und kündigte ihm an, wohin auch immer er ging. Er musste seine Größe und Stärke zeigen, von der auch die zahlreichen Fetische zeugten, die seine Fellrüstung zierten. Zunächst wollte er die Handwerker in der Höhle im Norden aufsuchen. Sie hatten berichtet, dass sie endlich den Eisen-gepanzerten Kampfwagen fertiggestellt hätten, in den er alle Ressourcen gesteckt hatte, die ihnen noch zur Verfügung standen. Mit dieser ultimativen Angriffswaffe würden sie die Gnolle zermalmen und sich den Weg in die Freiheit zurückerobern.

Sieg oder Untergang! Keine Verhandlungen mehr, keine Gnade.